

Das polarisierende Selbst im Nexus transzendierender Geschichte

Verhandlungen (queerer) Femme-ininität in Deutschland

Svenja Spyra

Beitrag zur Veranstaltung »Ist eine andere Welt möglich? Wissenssoziologische Perspektiven auf Transzendenz und ihre Erzeugung« der Sektion Wissenssoziologie

Einleitung

Der vorliegende Beitrag basiert auf einem bereits veröffentlichten Artikel¹ von mir, der hier als Fundament dient (vgl. Spyra 2021). Er arbeitet mit dem bereits herausgearbeiteten Wandel lesbischer, queerer und feministischer Repräsentationen seit den 1920 Jahren in Deutschland, fokussiert jedoch explizit, wie sich (queere) Femme-ininität in Deutschland seitdem transformiert und entwickelt hat. Insbesondere Forschung rund um (queere) Femme-ininität, ihre Subjektivierung, aber auch damit verbundene Wissensbestände sind in deutschen und deutschsprachigen wissenschaftlichen Arbeiten wenig vorhanden. In Folge dieser Erkenntnis fokussiert der Beitrag das bereits an anderer Stelle aufgearbeitete Wissen erneut und ordnet es auf zweierlei Weisen neu ein. Zum einen wird das Selbst der (queeren) Femme – von mir als Terminus der (queeren) Femme-ininität akademisiert – im Kontext von Geschlechterpolarität eruiert. Zum anderen rücke ich die Transzendenz lesbischer, queerer, feministischer Geschichte in den Fokus. Vor dem Hintergrund der historischen Kontingenz lesbischer, queerer und feministischer „Körper als kulturelle Inszenierung“ (Villa 2007) werden der Wandel und die Transzendenz körperlicher und vergeschlechtlichter lesbischer, queerer und feministischer Codes in Deutschland eruiert.

Als Datenmaterial dien(t)en wissenschaftliche Studien zu lesbischer Geschichte und Kultur aus unterschiedlichen Disziplinen, die im Schwerpunkt jedoch geschichts- und kulturwissenschaftlicher Art sind. Dieses Vorgehen wurde notwendig, da es in und für den Wissenschaftsstandort Deutschland bisher an entsprechend ausgerichteter Forschung eher mangelt. Der bereits veröffentlichte Beitrag entstand parallel zur Datenerhebung meiner Promotion und diente vor allem dazu, den Forschungsgegenstand „(queere) Femme-ininität“ in seiner historischen Dimension zu betrachten, um diesen besser zu verstehen. Er ermöglichte mir, die lesbische und queere Gegenwart vor dem Hintergrund ihrer speziell deutschen Geschichte zu verstehen. Dies erschien mir besonders deshalb relevant, da sich die Selbst-

¹ Der Artikel befasst sich mit der sozialen Figuration der soziokulturellen Positionen „Butch/Femme“, die zwei Spielarten lesbischer, queerer Selbstrepräsentationen umschreiben. Im Sinne der Prozesssoziologie liegt der Fokus des Artikels auf der Interdependenz und Historizität der beiden sozialen Positionen (Spyra 2021).

beschreibungen als „Butch“ und „Femme“ eher im US-amerikanischen Raum finden lassen und in Deutschland auch erst ab den 1980er Jahren rezipiert wurden (vgl. Hark 1989). Der nun vorliegende Beitrag unterscheidet sich also inhaltlich von der ersten Veröffentlichung, wenngleich dieselben Quellen als „Material“ und zur Veranschaulichung dienen. Der hiesige Beitrag fokussiert stark wissenssoziologisch auf die Transzendenz des Selbst (queerer) Femme-ininität, um das bestehende Wissen auf diese Weise neu zu ordnen. In diesem Rahmen wird betrachtet, wie das Subjekt (queerer) Femme-ininität in eine konkrete Historizität eingewoben ist, aus der es sich gleichsam löst und sich gewissermaßen historisch transzendiert.

Mediale Debatten der Gegenwart

Die historische Betrachtung und Einordnung des Gegenstandes ergab sich durch gegenwärtige, medial geführte Debatten, die in mir die Frage aufkeimen ließen, inwiefern sich ähnliche Selbstbeschreibungen wie jene der „(queeren) Femme“ in der lesbischen, queeren und feministischen Geschichte in Deutschland finden lassen. Einige Schlaglichter habe ich im Folgenden zusammengestellt, um einen Einblick in die subkulturellen Debatten um (queere) Femme-ininität zu geben und die Relevanz meines Forschungsgegenstandes für die Soziologie zu unterstreichen.

In der Gegenwart wird (queere) Femme-ininität in Deutschland zunehmend sowohl in subkulturellen Medienformaten als auch in überregionalen und internationalen (Massen-)Medien² thematisiert. So erschien beispielsweise 2016 im österreichischen feministischen Magazin *an.schläge* ein Beitrag zum Thema „queere Femininität“, der die Abwertung und Unsichtbarkeit queerer Femininität bzw. visuellen Normativität in queeren und feministischen Szenen verhandelte (vgl. Martin 2016). Kritisiert werden darin eine ohne konkrete Beispiele formulierte „Maskulinitätsnorm“ sowie eine „Femininitätsfeindlichkeit“, die sich im Umgang mit bspw. (queeren) Femmes auch in „queer_feministischen Szenen“ finde (vgl. Martin 2016). Queere „Femmes“ werden in den Kontext der Inszenierungen der eigenen Körperlichkeit gestellt und als „Darstellungen von Femininität“ beschrieben (vgl. Martin 2016). Auch die queerfeministische Aktivist_in und Kolumnist_in Hengameh Yaghoobifarah thematisierte auf dem Blog *Queer Vanity*³ eine ablehnende Haltung gegenüber Femme und queerer Femininität in lesbischen, queeren und feministischen Zusammenhängen. Yaghoobifarah thematisierte (queere) Femme-ininität jedoch nicht nur in subkulturellen Formaten, sondern auch in internationalen Modemagazinen. So gab Yaghoobifarah 2017 dem Modemagazin *VOGUE* ein Interview, in dem es um queere Identität und Lebensentwürfe ging (vgl. Friedrich 2017). Das *L.Mag*, ein deutschsprachiges Magazin dezidiert für Lesben, titelte 2017 „Weiblichkeit, was ist das überhaupt?“ (LMag 2017) und thematisierte Kleidung und Aussehen im Kontext deutscher Frauen-, Lesben- und Emanzipationsbewegungen der 1970er und 1980er Jahre (vgl. ebd.). Der *Queerspiegel* differenzierte 2017 zwischen Femme als Chiffre lesbischer Zusammenhänge und Femme als politischem Begriff (vgl. Kühne 2017). Im Sommer 2019 erschien im *Tagesspiegel* zudem ein Artikel zur subversiven Kraft des Lippenstifts, in dem es um Fem(me)ininität in der queeren Szene ging (Tepes 2019). 2020 veröffentlichte *FUNK*, das deutsche digitale Teenagerformat von *ARD* und *ZDF* ein Video zu (queerer) Femme-ininität zum Thema „Femme Invisibility: Zu weiblich, um lesbisch zu sein?“ (www.funk.net). Queere Femme-ininität bzw. Femininität in der lesbischen und queeren sowie feministischen Lebenswelt, so wurde deutlich, wird vielfach diskutiert.

² Einen ersten Überblick der medialen Debatten der Gegenwart habe ich 2020 auf dem Blog des Netzwerks *Frauen- und Geschlechterforschung NRW* ausgeführt. Sie sind hier erweitert und eingeordnet worden.

³ Der Blog ist inzwischen nicht mehr im Internet abrufbar.

Zum kaum vorhandenen Forschungsstand – Wissenssoziologische Einordnungen lesbischer (und queerer) Geschichte(n)

Die soziologische Aufbereitung und Einordnung geschichtswissenschaftlicher und kulturwissenschaftlicher Quellen zeigte, dass auch diese vorsichtig betrachtet werden müssen, weil es insgesamt wenig Forschung zu (queerer) Femme-ininität im deutschsprachigen Raum gibt (vgl. Spyra 2021). Die historischen Quellen offenbaren die Verwendung vergeschlechtlichter Selbstbeschreibungen und Selbstrepräsentationen durch homosexuelle Frauen in Deutschland seit mindestens den 1920er Jahren (vgl. Schader 2009, S. 109). Als dominierende (Selbst-)Beschreibung zeichneten sich „feminin“ und „viril“ ab (vgl. Schader 2009, S. 109). Die Begriffe „viril“ und „feminin“ verweisen laut der Historikerin Heike Schader auf die gesellschaftlichen Verhältnisse der 1920er Jahre und eine von ihr ausgemachte Relevanz von Erkennungszeichen und der Markierung von Gruppenzugehörigkeit (vgl. Schader 2004, S. 34, 107). Soziologisch interessant ist daran, dass die angeführten Begriffe der (Selbst-)Beschreibung implizit auf eine Dualität oder Polarität von Geschlecht hindeuten, an denen sich die lesbischen bzw. nicht-heterosexuellen Frauen orientierten, worin sich wiederum Hinweise der Subjektivierung lesbischer Frauen und schwuler Männer finden (vgl. Spyra 2021, S. 193). Interessant an Schaders Studie erscheint im Kontext der hier thematisierten Geschlechterpolarität zudem, dass die (Selbst-)Beschreibungen als feminine lesbische Frauen zwar mit Zuschreibungen wie „elegant“, „verführerisch“ und „erotisch“ versehen wurden, diese aber nicht auf körperliche Attributionen abzielten (vgl. Schader 2004, S. 110ff., auch Spyra 2021, S. 193). Mit dem Aufkommen der zweiten Frauen- und Lesbenbewegung kam auch eine Kritik an der beschriebenen Geschlechterpolarität auf, die sich laut Schader insbesondere auf lesbische Beziehungsformen, Erotik und Inszenierungen im Rahmen polarer Geschlechtervorstellungen bezog (vgl. Schader 2004; auch Spyra 2021, S. 193). Aus dieser Kritik resultierte, dass lesbische (Selbst-)Inszenierungen, die auf einer Polarität von Geschlecht basierten, als weniger studentisch und weniger feministisch eingeordnet wurden (vgl. Spyra 2021, S. 193; Schader 2004, S. 107). Aus soziologischer Perspektive lässt sich daraus vorsichtig ableiten, dass das lesbische Begehren im Rahmen einer Geschlechterpolarität die Funktion einer Differenzlinie erhält, die in dieser Polarität von Geschlecht eine subjektivierende Wirkung entfaltet. Sie reguliert gewissermaßen das Wissen darüber, welche lesbischen (Selbst-)Inszenierungen als studentisch, feministisch und lesbisch gelesen werden konnten und durften. Auf diese Weise werden spezifische ästhetische Inszenierungen der Geschlechtlichkeit und des Begehrens reguliert. Sie erschienen möglicherweise innerhalb lesbischer und feministischer Zusammenhänge als eine Assimilation an heterosexuelle Artikulationen von Geschlecht. Ab den 1950ern findet sich disziplinübergreifend wenig Material zu den untersuchten lesbischen, queeren und feministischen (Selbst-)Beschreibungen in Deutschland. Auffinden lässt sich bei Schader ein Wandel der nicht-heterosexuellen (Selbst-)Bezeichnungen von „viril“ und „feminin“ zu den Selbstbeschreibungen als „Kesser Vater“ und „Dame“ (vgl. Schader 2009, S. 107). Insgesamt findet sich aber wenig Material für die Zeit zwischen den 1950er und 1980er Jahren.

Für die und in den 1980er Jahren konstatierten sowohl Heike Schader als auch Sabine Hark, dass sich ein erneuter Begriffswandel vollzogen hat, hin zu den Selbstbeschreibungen als Butch und Femme (vgl. Schader 2009, S. 107; Hark 1989, S. 61). Insbesondere Sabine Hark betont in ihrem Text „Eine Lesbe ist eine Lesbe, ist eine Lesbe ... oder? – Notizen zur Identität und Differenz“ (1989), dass die Selbstbezeichnungen als „Butch“ und „Femme“ ein Spiel mit der Differenz darstellen und von den erwähnten lesbischen Vorläufer_innen abzugrenzen seien (vgl. Hark 1989, S. 61). Hark verweist auch darauf, dass es vor allem Körperpraktiken und Sprachcodes gewesen seien, die in den 1980er Jahren in lesbischen, queeren und feministischen Räumen als Erkennungszeichen erotischer Präferenzen dienten (vgl. Hark

1989, S. 61). Dabei betont Hark jedoch, dass eine erotische Inszenierung der Geschlechterpolarität in eben jenen subkulturell-politischen Zusammenhängen als „Tabu“ galt (vgl. Hark 1989, S. 62).

Hier zeichnen sich meines Erachtens recht deutlich geschichtliche Hinweise auf eine subjektivierende Regulierung durch eine Tabuisierung vor allem körperlicher Codes ab, die lesbische Begehrensformen marginalisierten (vgl. auch Spyra 2021, S. 195). Die Tabuisierung lässt sich hier gewissermaßen als subjektivierende Bedingung sozialer bzw. (sub-)kultureller Ordnung beschreiben, in dem es die Bedingungen der Partizipation an konkreten lesbischen, queeren und feministischen Zusammenhängen reguliert. Die Tabuisierung einer (erotischen) Orientierung an einer Polarität von Geschlecht erhält so eine gemeinschaftsbildende sowie eine subjektivierende Komponente. Das Tabu bringt damit die Bedingungen der Subjektivierung ebenso hervor, wie es die lesbischen, queeren und feministischen Subjekte einer bestimmten (Kleider-)Ordnung unterwirft. Die Annahme und Umsetzung bzw. Einhaltung der Tabuisierung ermöglicht den Zugang zu spezifischen lesbischen, queeren und feministischen Räumen und bringt spezifische lesbische, queere und feministische Subjekte hervor, die in eben diesen partizipieren.

Transzendenz und Historizität: Theoretische Reflexionen

Ein Blick in die deutsche, deutschsprachige (und auf Deutschland bezogene) dezidiert soziologische Forschungslandschaft offenbart eine strukturelle Orientierung oder Präferenz lesbischer, queerer und feministischer Zusammenhänge in Deutschland an Repräsentationsformen, die als maskulin und/oder androgyn beschrieben werden (vgl. Hark 1989, 1996; Schuster 2010; Ommert 2016; siehe auch Spyra 2021). Die Historizität maskuliner und femininer nicht-heterosexueller Selbstbeschreibungen rief die Frage nach den sozialen und soziokulturellen Bedingungen lesbischer, queerer, bisexueller und feministischer Selbstbeschreibungen und (Selbst-)Repräsentationen auf. Ebenso tangiert sie die Frage nach der Relevanz von Wissen über die dortigen Bedingungen der Subjektivierung. Auf diese Weise wird der Prozessualität, Transzendenz und Kontingenz Rechnung getragen, die eben jener Geschichtlichkeit innewohnt. Das Selbst, das im Titel angesprochen wird, ist implizit in der Chiffre der „(queeren) Femme“ enthalten und bezieht sich auf diese Selbst- und Fremdbezeichnung. Die Darstellung der Historizität (queerer) Femme-ininität in Deutschland erfolgte mit einem fokussierten Bezug auf das polarisierende Selbst der „(queeren) Femme“ im Nexus sich transzendierender Geschichte. Das Selbst ist dabei als Facette einer lesbischen respektive queeren feministischen Subjektivität deutlich geworden. Konkret wurde die Ebene der körperlichen (Selbst-)Inszenierung herausgestellt. Gleichwohl rückte das Selbst selbst in den Hintergrund. Adressiert wurde die Oberfläche der körperlichen Inszenierung und die Transzendenz ihrer Geschichte, die sich im Kontext einer spezifischen lesbischen bzw. queeren Geschlechterpolarität vollzieht. Der Begriff der Transzendenz bzw. der transzendierenden Geschichte bezieht sich hier also auf eine Form des Überschreitens und Reformulierens medialen und lesbischen, queeren und feministischen Wissens, im Sinne einer Dechiffrierung körperbezogener Codes. In diesem Sinne schließt der Beitrag an die Ausführungen von Paula-Irene Villa Braslavsky zum „Körper als kulturelle Inszenierung und Statussymbol“ (2007) an. Gegenwärtige Vorstellungen (queerer) Femme-ininität lassen sich vor dem Hintergrund ihrer soziohistorischen Geschichten begreifen, einordnen und verstehen. Mit dem Begriff der Polarisierung bezog ich mich weniger auf das Polarisieren gesellschaftlicher Verhältnisse. Vielmehr wurde die Eingewobenheit des Selbst' der (queeren) Femme in eine Geschlechterpolarität herausgestellt. Es konstituiert sich anteilig gerade durch einen Rückbezug in und auf eine Polarität von Geschlecht, die sich in vergeschlechtlichten Selbstbeschreibungen spiegelt. Dieser Rückbezug auf eine Geschlechterpolarität lässt sich hinsichtlich ihrer Historizität betrachten und befragen. Sabine Hark thematisierte die Polarität von Butch/Femme (bzw. Fem) in theoretischen Reflexionen zum

Thema „Parodistischer Ernst und politisches Spiel: Zur Politik in der GeschlechterParodie“ (1998). Hark thematisiert darin die Geschlechterparodie im Anschluss an Butler als Form des Umgangs mit Begehren und Geschlecht in lesbischen und schwulen Zusammenhängen in den USA (vgl. Hark 1998, S. 116ff.). Hark bezieht sich dabei konkret auf die „Tradition“ „der Geschlechtertransgression“ und stellt diese in den Kontext einer „lesbischen butch/fem-Kultur“ (vgl. Hark 1998, S. 118). Harks Beitrag führt die lesbischen Rückbezüge auf vergeschlechtlichte Selbstbeschreibungen wie „Butch“ und „Fem(me)“ als Form der historischen Möglichkeit der Sichtbarmachung von lesbischem Begehren und selbstbestimmten „weiblichen Leben“ zurück (Hark 1998, S. 118).

Eine vergeschlechtlichte Selbstbeschreibungspraxis lässt sich, wie aufgezeigt wurde, auch für Deutschland konstatieren und soziohistorisch auf lesbische, queere und feministische Bewegungsgeschichte rückführen. Im Anschluss an Butler lassen sich Selbstbeschreibungen wie jene der queeren Femme zudem als Modus der soziokulturellen Repräsentation fassen, die sowohl eine Identität stiften können als auch einen Ort politischer Auseinandersetzungen bilden (vgl. Butler 1997, S. 303). Dieser Modus der Repräsentation und Auseinandersetzung lässt sich mit Paula-Irene Villa (2007) als kulturelle Inszenierung theoretisieren. Als kulturelle Inszenierung macht er die soziale Standortgebundenheit des Selbst (queerer) Femme-ininität auf der körperlichen Ebene transparent, indem er die Marker der Zugehörigkeit sichtbar werden lässt. Die Präferenz maskuliner und androgyner Repräsentationen lassen sich entsprechend als dominante Repräsentationsformen beschreiben. Judith Butler widmete sich 1991 im *Unbehagen der Geschlechter* kritisch und pointiert dem Begriff der „Frau(en)“, der selbst im Plural keinen stabilen Signifikanten darstellen könne und zudem einen Kampfschauplatz bilde (vgl. ebd., S. 18). In dem Zusammenhang formuliert Butler auch, dass es für feministische Bewegungen problematisch werde, wenn deren Subjekte entlang der bestehenden Herrschaftsachse primär als männlich definiert würden (vgl. ebd.). Auch wenn diese nicht in dem Terminus „feministische Bewegung“ aufgehen, untermauern diese Ausführungen mein Projekt und machen die Frage nach (queerer) Femme-ininität in Deutschland meines Erachtens besonders interessant.

Fazit

Ziel dieser erneuten Perspektivierung war eine literaturbasierte Auseinandersetzung mit Aspekten und Momenten der Transzendenz aus soziologisch-historischer Perspektive, die sich im re-produzierten Wissen rund um (queere) Femme-ininität findet. Die historische Perspektivierung der Gegenwart erlaubt es, diese durch die Vergangenheit verstehbarer zu machen. Geschlecht und Begehren werden im historischen Rahmen als soziokulturelle Kategorien deutlich. Sie dienen der körperbezogenen Selbst-Beschreibung, die sich in konkreten Subjekten manifestieren. Geschlecht und Begehren lassen sich entsprechend als „Teil eines Wissenssystems“ (Gildemeister und Hericks 2012, S. 7) beschreiben, das sich im Material zwar in den engen Grenzen eines konkreten Zusammenhangs entfaltet. Zugleich machen die medialen Debatten aber deutlich, dass die Auseinandersetzungen darum darüber hinausgehen. Der Körper wurde am Beispiel (queerer) Femme-ininität als Grundfläche sichtbar. Er bildet gleichsam den Playground als auch das Battlefield von Geschlechtlichkeit und Sexualität. Der Körper wurde als Ort der Auseinandersetzung deutlich und nimmt als solcher eine zentrale Stellung ein, wenn es um die empirische Erforschung der Visualität und Repräsentation queerer Femme-ininität geht. Im Beitrag wurde zudem ein vielschichtiges Verhältnis von Femme zu gender, Begehren, Körper, Sichtbarkeit und Zugehörigkeit deutlich. Im Anschluss an diese Darlegungen und Diskussionen, sowie im Rekurs auf Butler (1991) wurde deutlich, dass sich in den von mir untersuchten Zusammenhängen kulturelle und soziale Hierarchien finden, die sich auf Ebene der Visualität einer Geschlechterpolarität manifestieren. Abschließend

lässt sich resümieren, dass die Figur der Femme in Deutschland durchaus auf eine sich transformierende Geschichte rückführbar ist. (Queere) Femme-ininität ist also kein Resultat bewegungsgeschichtlicher Gegenwart. Was die Vergangenheit mit der Gegenwart eint, ist ein „Spiel mit der Differenz“ von Geschlecht und Begehren, um die Worte Sabine Harks noch einmal aufzugreifen. Im Beitrag ging es darum, Perspektiven auf (queere) Femme-ininität theoretisch zu präzisieren und aus einer anderen Perspektive zu durchdenken. Doch gerade, weil sich die gegenwärtigen Deutungen von jenen in der deutschen Vor- und Nachkriegszeit anteilig unterscheiden, zeigt sich hierin meines Erachtens ein Moment der Transzendenz. Eine Überschreitung der Orientierung am maskulin-androgynen in der Gegenwart. Eine (queere) Femme-ininität als Modus der Ermöglichung im Sinne eines möglichen „Modus des Zukünftigen“.

Literatur

- Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith. 1997. *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Friedrich, Silke. 2017. Beautiful x Powerful. Hengameh Yaghoobifarah – Feminist_in, Aktivist_in, Gender-Outlaw. *VOGUE*: <https://www.vogue.de/people-kultur/people-news/hengameh-yaghoobifarah-portraet>. Zugegriffen 15. Februar 2023.
- FUNK. 2021. Femme-Invisibility. Zu weiblich, um lesbisch zu sein?. <https://www.funk.net/channel/reporter-11853/femme-invisibility-zu-weiblich-um-lesbisch-zu-sein-snapchat-1719575>. Zugegriffen 15. Februar 2023.
- Gildemeister, Regine, und Katja Hericks. 2012. *Geschlechtersoziologie. Theoretische Zugänge zu einer vertrackten Kategorie des Sozialen*. München: Oldenbourg Schulbuchverlag GmbH und Bayerischer Schulbuch Verlag GmbH.
- Hark, Sabine. 1989. Eine Lesbe ist eine Lesbe, ist eine Lesbe ... oder? – Notizen zur Identität und Differenz. *Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 12(25/26):59-67.
- Hark, Sabine. 1998. Parodistischer Ernst und politisches Spiel. Zur Politik in der GeschlechterParodie. In *Kritische Differenzen – geteilte Perspektiven. Zum Verhältnis von Postmoderne und Feminismus*, Hrsg. Antje Hornscheidt, Gabi Jähnert und Annette Schlichter, 115–139. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kühne, Anja. 2017. Wofür steht die Bezeichnung ‚Femme‘? *Tagesspiegel* 22.02.2017. <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/queerspiegel/das-queer-lexikon-wofuer-steht-die-bezeichnung-femme/13470636.html>. Zugegriffen 15. Februar 2023.
- L-MAG. *Das Magazin für Lesben*. 2017. Einfach weiblich sein.
- Martin, Julia. 2016. Queere Femininität. Auch in queer_feministischen Szenen wird Weiblichkeit abgewertet. *an.schläge*, online: <https://anschlaege.at/queere-femininitaet>. Zugegriffen 15. Februar 2023.
- Ommert, Alexandra. 2016. *Ladyfest-Aktivismus. Queer-feministische Kämpfe um Freiraum und Kategorien*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Schader, Heike. 2004. *Virile, Vamps und wilde Veilchen. Sexualität, Begehren und Erotik in den Zeitschriften homosexueller Frauen im Berlin der 1920er Jahre*. Königsstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Schader, Heike. 2009. Zwischen Mädi und Femme fatale. Das Bild der femininen homosexuellen Frau in den 1920er Jahren. In *Femme! radikal – queer – feminin*, Hrsg. S. Fuchs, 107–126. Berlin: Querverlag.
- Schimer, Uta. 2010. *Geschlecht anders gestalten. Drag Kinging, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Schuster, Nina. 2010. *Andere Räume. Soziale Praktiken der Raumproduktion von Drag Kings und Transgender*, Bielefeld: transcript Verlag.

- Spyra, Svenja. 2020. Visuelle Codes und Feminismus – Zur Liaison von Visualität und Zugehörigkeit. Blog interdisziplinäre Geschlechterforschung, des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW: <https://www.gender-blog.de/beitrag/codes-feminismus-visualitaet-zugehoerigkeit>. Zugegriffen: 15. Februar 2023.
- Spyra, Svenja. 2021. Butch/Femme als Figuration von Gleichheit und Differenz (nicht-)heterosexuellen Begehrens in lesbischen, queeren und feministischen Zusammenhängen in Deutschland. In *Interdisziplinäre Beiträge zur Geschlechterforschung. Repräsentationen, Positionen, Perspektiven*, Hrsg. K. Dill, J. Ebert, C. Froböse et al., 189–199, Leverkusen: Budrich-Verlag.
- Tepes, Eva. 2019. Sichtbarkeit von queeren Femmes. Die subversive Kraft des Lippenstifts. *Tagesspiegel*, online: <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/queerspiegel/sichtbarkeit-von-queeren-femmes-die-subversive-kraft-des-lippenstiftes/24701782.html>. Zugegriffen 15. Februar 2023.
- Villa, Paula-Irene. 2007. Der Körper als kulturelle Inszenierung und Statussymbol. *Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid, Kultursoziologie und Kunstsoziologie*. 2:9–18.